



Die neue Furcht vor neuen Freiheiten

K. Peter Fritzsche

Zuerst veröffentlicht in R. Funk, H. Johach, G. Meyer (Hg.), *Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag - 36166), 2000, S. 218-231.

Copyright © 2000 und 2011 by Professor Dr. Karl Peter Fritzsche, Im Sieke 6, 38104 Braunschweig.

Wir haben in den letzten Jahren in vielen Gesellschaften einen ungeahnt radikalen und rapiden Wandel erlebt. Schübe der Pluralisierung, Individualisierung und Mobilität haben ihre Spuren hinterlassen. Angesichts der Vielfältigkeit, Tiefe und Schnelligkeit dieses Wandels und des Anspruch an die Individuen, die Kontrolle über ihr Leben zu behalten, fühlen sich viele Menschen überfordert. Die neuen Freiheiten und die neue Grenzenlosigkeit werden vielfach nicht als Bereicherung wahrgenommen, sondern als Verunsicherung erlebt und abgewehrt. Auf die neuen Freiheiten wird vielfach mit einer Furcht vor der Freiheit und nicht selten auch mit den Abwehrmechanismen des Nationalismus und Rechtsextremismus reagiert. Erich Fromm hat mit seiner Schrift *Die Furcht vor der Freiheit (Escape from Freedom, 1941)*, ein Erklärungsmodell vorgelegt, das uns auch heute noch helfen kann, Probleme mit der „Doppelgesichtigkeit der Freiheit“ im Kontext von Modernisierungs- und Systemwechseln zu verstehen.

Wenn die Freiheit zur Bürde wird

Ausgangspunkt für Erich Fromms Schrift war die *Flucht vor der Freiheit* vieler Deutscher am Ende der Weimarer Republik. „Wir mussten erkennen, dass Millionen von Deutschen ebenso bereitwillig ihre Freiheit aufgaben, wie ihre Väter für sie gekämpft hatten; anstatt sich nach Freiheit zu sehnen, sich nach Möglichkeiten umsahen, ihr zu entfliehen.“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 220.) Zur Kernfrage, die seine gesamte Argumentation leitet wird deshalb: „Kann Freiheit zu einer Last

werden, die den Menschen so schwer bedrückt, dass er ihr zu entfliehen sucht? Woher kommt es dann, dass Freiheit für viele ein hochgeschätztes Ziel und für andere eine Bedrohung bedeutet?“ (A. a. O., S. 221.) In einer immer noch unübertroffenen Klarheit analysiert er die „Doppelgesichtigkeit der Freiheit“ in biographischer wie in historischer Sicht. Deutlich erkennt man in seinen Zeilen die Vorlage für heutige Individualisierungsdiagnosen: „Wir sehen: dass der Prozess wachsender menschlicher Freiheit den gleichen dialektischen Charakter besitzt, den wir beim Prozess des individuellen Wachstums beobachten konnten. Auf der einen Seite handelt es sich um einen Prozess der zunehmenden Stärke und Integration, der Meisterung der Natur und der zunehmenden Beherrschung der menschlichen Vernunft, der wachsenden Solidarität mit anderen Menschen. Zum anderen aber bedeutet diese wachsende Individuation auch zunehmender Isolierung, Unsicherheit und, hierdurch bedingt, zunehmenden Zweifel an der eigenen Rolle im Universum, am Sinn des eigenen Lebens und, durch das alles bedingt, ein wachsendes Gefühl der eigenen Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit als Individuum.“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 238.)

Wie erklärt Fromm diesen Widerspruch? Kennzeichnend für den theoretischen Ansatz von Fromm ist eine psychologische Perspektive, die sich um die Wechselwirkung subjektiver und objektiver Faktoren bemüht: „Die Analyse des menschlichen Aspekts der Freiheit und des Autoritarismus zwingt uns, uns mit einem allgemeinen Problem zu beschäftigen - mit der Rolle nämlich, welche psychologische Faktoren als ak-



tive Kräfte im gesellschaftlichen Prozess spielen; und dies führt uns schließlich zum Problem der Wechselwirkung von psychologischen, ökonomischen und ideologischen Faktoren im gesellschaftlichen Prozess.“ (A. a. O., S. 221.) Fromm erklärt dann, warum sich viele deutsche Bürger nach dem Systemwechsel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik durch die Freiheiten der neuen Demokratie verunsichert fühlen: Sie sehen nicht die Chancen der Freiheit zu etwas, sondern erleben nur die Freiheit von ehemaligen Autoritäten als Freisetzung in eine Welt ohne Schutz und Sicherheit. Diese verunsicherten Bürger erleben die historischen Zuwächse an individueller Freiheit als „Bürde“. Für diese Bürger bedeutet Freiheit Verlust ehemaliger Sicherheiten und das Risiko, zwischen sozialen und politischen Extremen zerrieben zu werden. „Die Autorität der Monarchie war noch unangefochten, und dadurch, dass das Kleinbürgertum sich an sie anlehnte und sich mit ihr identifizierte, fühlte es sich sicher und war von einem narzisstischen Stolz erfüllt. Auch die Autorität der Religion und der herkömmlichen Moral war noch fest verwurzelt. Die Familie war noch unerschüttert und ein sicherer Zufluchtsort in einer feindlichen Welt. (...) Für das, was ihm an Sicherheit und Aggressivität als Individuum abging, fand er eine Entschädigung in der Macht der verehrten Autoritäten. Kurz, seine wirtschaftliche Lage war noch so solide, dass sie ihm ein Gefühl des Stolzes auf sich selbst und einer relativen Sicherheit gab, und die Autoritäten, an die er sich anlehnte, waren ihrerseits so stark, dass sie ihm zusätzlich die Sicherheit gaben, die ihm seine persönliche Situation nicht gewähren konnte. Nach dem Krieg änderte sich diese Situation beträchtlich. (...) Neben (den) wirtschaftlichen Faktoren gab es auch psychologische Probleme, die die Situation noch verschlimmerten. Dazu gehörte der verlorene Krieg und der Zusammenbruch der Monarchien. Monarchie und Staat waren psychologisch gesehen der Fels gewesen, auf den das Kleinbürgertum seine Existenz aufgebaut hatte; daher erschütterte deren Misserfolg und ihr Zusammenbruch die eigene Existenzlage.“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 243f.)

Den Hauptgrund, warum sich viele Bürger - damals vor allem die Mittelschichten, aber auch Teile der Arbeiterschaft - dermaßen verunsichert

fühlen, dass sie freiwillig auf ihre Freiheit verzichten und die Flucht in den vermeintlichen Schutz durch eine große Masse und einen starken Führer suchen, sieht Fromm in ihrer autoritären Charakterstruktur. „Der erste Fluchtmechanismus (...) ist die Tendenz, die Unabhängigkeit des eigenen Selbst aufzugeben und es mit irgend jemand oder irgend etwas außerhalb seiner selbst zu verschmelzen, um sich auf diese Weise die Kraft zu erwerben, die dem eigenen Selbst fehlt. Es handelt sich also darum, neue ‚sekundäre Bindungen‘ als Ersatz für die verlorenen primären Bindungen zu suchen. Deutlich erkennbare Formen dieses Mechanismus sind das Streben nach Unterwerfung und nach Beherrschung.“ (A. a. O., S. 300.) Bereits Jahre vor der Erstellung der Studien der Berkeley-Gruppe mit Theodor Adorno entwickelt Erich Fromm theoretisch das Konzept des „autoritären Charakters“: Das Bedürfnis sich zu unterwerfen ist beim autoritären Charakter gepaart mit dem Bedürfnis nach Macht und Aggressivität. Diese Aggressivität richtet sich vornehmlich gegen Minderheiten. „Wir haben das gleichzeitige Vorhandensein von sadistischen und masochistischen Strebungen als das Wesentliche beim autoritären Charakter bezeichnet. Unter Sadismus verstanden wir das Streben nach uneingeschränkter Macht über einen anderen Menschen, das mehr oder weniger mit Destruktivität vermischt ist. Der Masochismus dagegen zielt darauf ab, dass der Betreffende sich in einer überwältigend starken Macht auflöst, und so an deren Kraft und Ruhm Anteil hat. Ursache sowohl für die sadistischen als auch für die masochistischen Tendenzen ist die Unfähigkeit des isolierten einzelnen, auf eigenen Füßen zu stehen, und sein Bedürfnis nach einer symbiotischen Beziehung, welche diese Vereinsamung überwindet.“ (A. a. O., S. 346.)

Der entscheidende Grund dafür, dass Bürger die Flucht vor der Freiheit antreten, ist mit Fromm einerseits in einer spezifischen Persönlichkeitsstruktur mit einem schwachen Ich zu sehen. Andererseits ist jedoch schon bei ihm angedacht, dass erst die krisenhafte Dynamik der freiheitlichen Gesellschaften selbst - und nicht schon das Überdauern der autoritätsorientierten Charakterstrukturen aus der Sicherheitsgesellschaft des Kaiserreichs - solche Verunsicherungen für die Bürger bereithält, dass „Freiheit zur Bür-



de” wird und viele den Weg in eine vermeintlich sichere Unfreiheit wählen. Fromm verbindet ansatzweise eine Kontinuitäts- und eine Situationsthese. Einerseits deutet er die Charakterstruktur des Mittelstandes als konstant und systemübergreifend: „Es gibt gewisse Charakterzüge, die für diesen Teil des Mittelstandes von jeher kennzeichnend waren.“ (A. a. O., S. 240.) Andererseits sieht Fromm, dass man für die Zeit „der Monarchie“ erst im Keim von einem autoritären Charakter sprechen kann: „Der einzelne hatte das Gefühl, einem stabilen gesellschaftlichen und kulturellen System anzugehören, in dem jeder seinen bestimmten Platz hatte. Seine Unterwürfigkeit und seine Loyalität gegenüber der Autorität waren eine befriedigende Lösung für seine masochistischen Strebungen. Allerdings gab er sich noch nicht völlig selber auf und bewahrte sich noch ein Gefühl der Wichtigkeit seiner eigenen Persönlichkeit.“ (A. a. O., S. 341f.) Das für den autoritären Charakter kennzeichnende Bedürfnis nach Selbstpreisgabe der Persönlichkeit erhält erst durch die Verunsicherungen in der Weimarer Republik den entscheidenden Schub.

Autoritärer Charakter und sozialer Stress

In einer selbstkritischen Rückschau auf die Stärken und Schwächen der Autoritarismus-Studien der Berkeley-Gruppe brachte ihr ehemaliges Mitglied Nevitt Sanford bereits vor Jahren ein wichtiges Argument ins Spiel. Er verwies darauf, dass die „autoritäre Persönlichkeit“ nur angemessen verstanden werden könne, wenn man sie als eine „psycho-historische Konzeption“ auffasse. Dies meint zweierlei. Erstens: Ein Mensch mit einer autoritären Persönlichkeit lebte 1945 in anderen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und hatte andere Ängste als heute. Zweitens: Der sozialwissenschaftliche Ansatz, ein solches Modell des Autoritarismus zu entwickeln, unterliegt selbst dem historischen Wandel.

Ein starkes Argument für die Erweiterung der Erklärung autoritären Verhaltens kam von Vertretern der sogenannten Situationsthese. Sie besagt, dass autoritäres Verhalten nicht nur eine Folge eines „autoritären Charakters“, also relativ konstanter Strukturen der Persönlichkeit, sondern auch Folge aktueller Belastungen oder situ-

ativer Verunsicherungen sein kann. Menschen können „sich auch ohne entsprechende Persönlichkeitsstruktur ‚autoritär‘ verhalten“ (D. Oesterreich, 1993, S. 24). Eine theoretisch weiterführende Integration von situativen Belastungen und subjektiven Weisen der Verarbeitung finden wir heute bei der Stresstheorie. Im folgenden werde ich zeigen, wie uns dieser Ansatz helfen kann zu verstehen, warum „Freiheit zur Bürde“ wird und inwieweit sozialer Stress anfällig für autoritäre Reaktionen macht.

Unter *Stress* verstehen wir das Gefühl, etwas nicht zu schaffen, ein Problem nicht lösen zu können, einer Anforderung nicht gewachsen zu sein. Damit dieses beängstigende Gefühl entstehen kann, müssen immer zwei Momente zusammenkommen: zum einen Herausforderungen, die die Gesellschaft an die Menschen heranträgt, zum anderen das je unterschiedliche Vermögen der betroffenen Menschen damit umzugehen. Wenn Belastungen der Gesellschaftsstruktur und / oder des sozialen Wandels bei Bürgern auf begrenzte oder fehlende Fähigkeiten zu ihrer Verarbeitung treffen, wenn objektiver Problemdruck auf mangelnde Ressourcen und Kompetenzen bei den Menschen stößt, dann wird diese Problemkonstellation von den betroffenen Bürgern als Stress wahrgenommen: Das Gefühl der Herausforderung wird durch das Gefühl der Überforderung verdrängt. Abwehr- und Fluchtreaktionen sind wahrscheinlich. Eine Pointe des Begriffs besagt, dass auch Verhältnisse eintreten können, in denen sogar potentielle Entlastungen zu Belastungen werden. Es vollzieht sich eine Verkehrung. Freiheitszuwächse werden nicht als Befreiung sondern als Bedrohung erlebt.

Im *Umgang* mit potentiellen Stressoren und bei der möglichen Bewältigung von Stress ist ein breites Set von Ressourcen wirksam, von denen die jeweilige Charakterstruktur nur eine darstellt.

1. Selbstwert-Ressourcen: Situative Belastungen können von einem Ich-starken, selbstbewussten Menschen nur als Druck und nicht als Stress wahrgenommen werden; eine ängstliche und unsichere Person dagegen wird bereits sehr früh befürchten, überfordert zu werden.

2. Kognitive Ressourcen: Wissen und Lernkompetenzen sind wichtige Quellen in der Auseinandersetzung mit Stress, aber vor allem die Fähigkeit, mit Noch-Nicht-Wissen umzugehen.



3. Moralische Ressourcen: Die Akzeptanz sozialer Werte, die Kompetenz zum moralischen Urteil und vor allem die Entwicklung eines Bewusstseins von Menschenrechten ermöglichen Orientierung und helfen, Barrieren gegen gewaltförmige Reaktionsweisen aufzubauen.

4. Soziale Ressourcen: Stressbewältigung erfolgt nicht zuletzt durch „stress sharing“, durch die Verfügbarkeit und Nutzung von sozialer Unterstützung. Geteilter Stress ist halber Stress. Das Vertrauen auf oder das Wissen um die mögliche Hilfe anderer verringert das Risiko, sich überfordert zu fühlen. Zu den Ressourcen möglicher sozialer Unterstützung gehören u. a.: soziale Organisationen und soziale Netze, Familien- und Freundschaftsbeziehungen, Gruppen und Cliques, Sekten und Seilschaften, Bewegungen und Vereine, auch Parteien und Verbände.

5. Materielle Ressourcen: Voraussetzung für die Fähigkeit und Bereitschaft, sich unterschiedlichsten Anforderungen zu stellen, ist ein bestimmtes Maß materieller Absicherung. Freiheit kann man nicht ohne Sicherheit leben.

6. Kulturelle Ressourcen: Zur Ressource der Bürger gehört auch der Bereich der politischen Kultur, der den Erfahrungsschatz einer Gesellschaft im Umgang mit Herausforderungen, Unsicherheiten und Stress im kollektiven Gedächtnis gespeichert hat. Es gibt somit ein kulturell überliefertes Verhältnis zu unklaren, riskanten Verhältnissen wie auch zum Wandel überhaupt. Diese kulturellen Ressourcen kann man nicht selber herstellen, aber man kann sie unterschiedlich erinnern, aktivieren und nutzen, um sich im Strudel aktueller Verunsicherungen gelassener zurechtzufinden. Ob und inwieweit Gefühle der Verunsicherung oder Überforderung aufkommen ist also kulturell verschieden.

Je weniger den Betroffenen diese Ressourcen zur Verfügung stehen, desto eher werden Belastungen als Überlastung erlebt. Der Verlust oder die Entwertung der skizzierten Ressourcen - die Entwertung von Wissensbeständen, die Kränkung des Selbstwertgefühls, die Veränderung moralischer Standards, die Zerstörung sozialer Netze und / oder der Zerfall kultureller Traditionen - in Zeiten rapiden und tiefen Wandels wird selbst als eine besonders bedrohliche Form von Stress wahrgenommen.

Stress löst Such(t)bewegungen aus. Bei gelingendem Umgang mit Stress oder „coping“ erfolgt Stressreduktion durch eine neue Art der Situationskontrolle, durch Anpassungs- und Lernprozesse. Bei misslingendem „coping“ kommt es zum Gefühl der Überforderung; dann sind Flucht- oder Verdrängungsmechanismen, Lernblockaden und Aggressionen wahrscheinlich. Falls es keine angemessenen Lösungen gibt, wird zu Ersatzlösungen gegriffen. Subjektiv „erfolgreiche“ Entlastungsstrategien gestresster Sicherheitsucher stellen so auch Nationalismus, Xenophobie und Fundamentalismus dar.

Vorurteile und Feindbilder sind oft gebrauchte Ressourcen bei der Verarbeitung von sozialem Stress. Entweder führt sozialer Stress zur Entwicklung neuer Vorurteile - wie beispielsweise zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen, Ost- und Westdeutschen, Christen und Muslimen. Oder der Stress zerrt Vorurteile sozusagen aus der Versenkung der Latenz und lässt sie manifest werden - wie zum Beispiel gegenüber Juden oder Polen. Stress kann in Eskalationsprozessen auch Feindbilder aus dem Bereich sozial kontrollierter Latenz in den Raum manifester Feindbilder katapultieren. Stress zersetzt in diesen Fällen die sozial konstruierte und kontrollierte Hemmschwelle gegenüber latent schlummernden Feindbildern und öffnet ihnen wieder den öffentlichen Raum. Weiterhin kann es unter Stress auch zu sozialmoralisch regressiven Lösungen bis zur Gewaltanwendung kommen, es erfolgen dann Rückschritte hinter das bislang erreichte moralische Niveau.

Sozialer Wandel, politischer Umbruch und neue Freiheiten

Prozesse der Modernisierung werden schon seit einiger Zeit unter dem Stichwort Individualisierung diskutiert. In vielem ähneln diese Diagnosen den Befunden von Erich Fromm über die wachsende „Individuation“. Individualisierung meint einen Wandel im Verhältnis des Individuums zu den bisherigen, mehr oder weniger verbindlichen sozialen Bindungen, Traditionen, Orientierungen und Weltbildern. Stresstheoretisch ausgedrückt: Seine sozialen, moralischen und kulturellen Ressourcen verändern sich. Die-



ser Wandel bringt einerseits eine Abnahme an Eingebundensein, Begrenzung und Fremdbestimmung, zugleich wachsen Selbstbestimmung und Wahlmöglichkeiten; andererseits ist aber auch eine Abnahme an Fraglosigkeit, Orientierungsklarheit und emotionaler Sicherheit zu beobachten. Individualisierung bedeutet nicht das Ende von Bindungen und Verbindlichkeiten überhaupt, wohl aber schwinden nicht selbst gewählte Bindungen und Orientierungen an Ideologien und Werte wie auch an bestimmte Organisationen, Kollektive und Milieus.

Die „Sonnenseite“ der Individualisierung bringt einen Zuwachs an Chancen, an Wahl- und Entscheidungsfreiheit. Die „Schattenseite“ der Individualisierung führt zum Verlust von kollektiver Sinn-Sicherheit und damit zu Gefühlen der Isolation, Orientierungslosigkeit und Ohnmacht: Wer die Wahl hat, hat auch die Qual - die neuen Freiheiten sind riskante Freiheiten.

Stress bedeutet die Vorherrschaft der Unsicherheit, erscheint erdrückend und ist nicht mehr wie in einer Risikokalkulation verrechenbar mit den möglichen Vorteilen. Es fehlt dann an Risikobereitschaft, da subjektiv die Gefahren überwiegen. Freiheit selbst wird zum Stress, wenn Ressourcen und Kompetenzen fehlen, um riskante Freiheiten zu leben. Wer in der Freiheit nur Gefahren und keine Chancen sieht oder sich von den Freiheiten anderer bedroht fühlt, wird die Freiheit als Stress erleben und neigt dann dazu, die Freiheit anderer zu beschränken oder die eigene Freiheit gegen neue Sicherheiten einzutauschen.

Freiheit wird auch deshalb als Stress erlebt, weil die Ressourcen und Kompetenzen extrem ungleich verteilt sind. Von der Freiheit des ungleich besser Ausgestatteten und deshalb Überlegenen geht dann subjektiv eine Bedrohung aus. Stress-Bewältigung erfolgt dann oft auch auf Kosten anderer: Kompetitiver Wettbewerb verwandelt sich in den aggressiven Wettbewerb der „Ellenbogengesellschaft“.

Sozialer und ökonomischer Stress folgt heute vor allem aus dem Wettbewerbsdruck auf dem Arbeitsmarkt unter Bedingungen der Ungleichheit und aus Unsicherheit über den Umbau / Umbruch der sozialen Sicherungssysteme. Stress entsteht durch einen bislang ungesteuerten Prozess des Knappwerdens bezahlter Arbeit. Wäh-

rend die einen am Stress in der Arbeit leiden und an der Furcht, die Arbeit verlieren zu können, bereitet es den anderen Stress, überhaupt Arbeit zu finden. Die Sorge, es nicht mehr zu schaffen, noch eine bezahlte Arbeit zu erhalten, verbindet sich bei längerer Arbeitslosigkeit mit der Angst, überflüssig zu sein. Nicht nur Überforderung, auch Unterforderung kann zur Qual werden.

Das neue Etikett, unter dem die Debatten um den Übergang vom Sozialstaat zum „Kapitalismus pur“ (Norbert Blüm) geführt werden, heißt Globalisierung. Was für die einen die Hoffnung auf die Sonnenseiten des Weltmarktes ist, bedeutet für andere neue Unübersichtlichkeit und Angst vor dem Weltmarkt und seinen „global players“. Welche Politik kann ihre Bedingungen und Folgen regeln? Oder anders gefragt: Wieviel Globalisierung verträgt die Demokratie?

Demokratie ist die politische Ordnungsform der Freiheit. Sie verbindet die Freiheit von staatlicher Willkür und Repression mit der Freiheit des Bürgers zur Partizipation. Demokratie bewährt sich nicht schon durch ihre Existenz. In Zeiten rapiden sozialen Wandels und wirtschaftlicher Bedrängnis können Bürger in Angst die Flucht vor der Freiheit antreten. Demokratische *Strukturen* benötigen für ihre Überlebensfähigkeit und für ihr wirkungsvolles Gedeihen politischer *Kulturen*, die sie stützen und sich entwickeln lassen.

Was ist aber die Bürgerrolle in Zeiten des stressvollen Wandels, von Unübersichtlichkeit, von Individualisierung und Globalisierung, von neuer nationaler wie multikultureller Identität? Wie gehen die Bürger in Ostdeutschland mit der neuen Demokratie um? Welche neuen Ressourcen und Kompetenzen müssen die Bürger entwickeln, um Politik mitzugestalten? Unter diesen Bedingungen fühlen sich Bürger schnell überfordert bei der Auswahl von Informationen, im politischen Streit, bei der Beurteilung von Alternativen und bei der möglichen Kontrolle von Entscheidungen. Entstehen dann nicht leicht Ängste, inkompetent zu sein, übervorteilt oder überfremdet zu werden?

Von einer Art „Kulturschock“ kann man in Bezug auf die Veränderungen einer Gesellschaft in Richtung auf eine multikulturellen Gesellschaft sprechen. Der Umgang mit der neuen kulturellen und ethnischen Vielfalt ist stark durch Abgren-



zung gegenüber Fremden, vor allem gegenüber Armutsflüchtlingen, Asylbewerbern und Arbeitsmigranten geprägt. Toleranzschwellen in einer Gesellschaft sind auch Stress-Schwellen. Sozialer Stress macht anfällig für Intoleranz. Die Aufnahmebereitschaft der „Einheimischen“ ist abhängig vom Stress, dem sich die Bürger insgesamt ausgesetzt fühlen. Es sind jeweils nicht *allein* objektive Belastungen (zum Beispiel Arbeitslosigkeit, „Vereinigungsschock“, Ausländerzuwanderung) oder die subjektive Seite der Wahrnehmung und Bewältigungsversuche der Gestressten, die sie anfällig machen für Intoleranz. Erst ihr *Zusammenwirken* führt dazu. Es gibt keine absolute Toleranzgrenze gegenüber Migranten, sondern diese Grenze ist konstruiert und gelernt, also auch veränderbar.

Erklärungen für Fremdenfeindlichkeit, so argumentieren Persönlichkeitstheorien, die auch in der Tradition von Erich Fromm stehen, habe ihre Ursache nicht in den Fremden, sondern in der Persönlichkeitsstruktur der Fremdenfeinde selbst. Hinter Fremdenfeindlichkeit verberge sich eine Furcht vor dem Fremden, und diese Furcht ist weniger ein Ergebnis eines bedrohlichen Verhaltens der Fremden, sondern eher eine Folge eigener Furchtsamkeit. Diese hat ihren Grund in einem schwachen, verunsicherten oder gekränkten Selbstwertgefühl, das zumeist aus deformierenden Familienverhältnissen abgeleitet wird. Die eigene Unsicherheit macht anfällig für Fluchtwege in Gruppen und Gemeinschaften, deren scheinbare überhebliche Sicherheit den schwachen einzelnen eine Chance geben, durch Teilhabe an der vorgeblichen Stärke und Überlegenheit der Gruppe ihr eigenes Selbstwertgefühl wieder aufzurichten.

Diese These der Persönlichkeitstheorie wird von der Stress-Theorie als ein wichtiger Baustein aufgenommen, aber sie wird gleich zweifach erweitert: Erstens wird unterstrichen, dass das Selbstwertgefühl zwar eine äußerst wichtige Ressource ist, um mit Belastungen umzugehen, dass diese Ressource aber noch durch kognitive, moralische, soziale, kulturelle und materielle Ressourcen ergänzt und begleitet wird. Zweitens wird betont, dass es auch ein situativ verunsichertes Selbstwertgefühl geben kann, das nicht auf persönlichkeitsbedingte Strukturen zurückgeht.

Ich möchte vier unterschiedliche Stress-Konstellationen hervorheben, durch die Fremdenfeindlichkeit hervorgerufen werden kann:

1. Ein bestimmtes Auftreten, Erscheinungsbild und Verhalten von Migranten kann zu einer realen Belastung werden, die selbst von eher toleranten Bürgern als solche wahrgenommen wird. Dabei ist zu prüfen, ob es sich um ein freigelegtes Verhalten der Migranten handelt oder um Reaktionen zum Beispiel auf eine wesentlich politisch-administrativ zu verantwortende, quatierte und ghettoisierende Unterbringung.

2. Unter Bedingungen bereits wirksamer sozialer Belastungen und dort, wo es zu Überforderungsgefühlen kommt, ist es wahrscheinlich, dass die Zuwanderer selbst als die Hauptbelastung angesehen werden. Vorurteile und Feindbilder gehören dann zum Repertoire der Stressreaktion mit ihren Vereinfachungen; die Abwertung der Fremden und Selbst-Aufwertung helfen Angst und Stress zu reduzieren.

3. Fremde werden dann als Belastung erlebt und wahrgenommen, wenn die Bürger der Aufnahmegesellschaft unzureichend auf den Kontakt mit ihnen vorbereitet sind.

4. Die Bedrohungsszenarien wurzeln nicht im realem Verhalten der Fremden und den Erfahrungen der Bürger, sondern gehen auf den inszenierten Stress einiger Meinungsführer zurück. In extremen Fällen kann es durchaus zu einer Konstellation der Bedrohung durch Fremde ohne eine reale (zahlenmäßig relevante) Existenz von Fremden kommen.

Gestresste Ostdeutsche

Die Anfälligkeit für fremdenfeindliche Reaktionen und autoritäre „Antworten“ auf die Probleme der Gesellschaft und ihrer Bürger ist zur Zeit in Ostdeutschland wie auch in anderen postkommunistischen Gesellschaften besonders groß. Es fällt auf, dass die Xenophobie verbreiteter als in Westdeutschland ist, obwohl prozentual die Präsenz von Ausländern viel geringer ist. Das Gefühl, den Herausforderungen des Umbruchs nicht gewachsen zu sein, senkt vielfach die Schwelle zur Intoleranz.

Die Transformationsgesellschaft Ostdeutschlands ist in besonderer Weise eine Stress-



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Gesellschaft. Prozesse des Wandels vollzogen sich hier beschleunigter, radikaler, vielfältiger und zeitgleicher als im Westen - ein Bruch und keine mehr oder weniger stetige Veränderung der Lebensverhältnisse. Die Ankunft in der „Großen Freiheit Nr. BRD“ (Daniela Dahn) wurde als Befreiung begrüßt. Die „Freiheit von...“ hatte ihre große Feier. Aber es dauerte nicht lange, da erlebten viele Ostdeutsche das Sich-Einrichten in der Bundesrepublik als Stress. Vieles war für sie fremd, auf vieles waren sie überhaupt nicht vorbereitet und von vielem fühlten sie sich überfordert. Ähnlich wie Erich Fromm fragte jetzt Friedrich Schorlemmer: *Macht Freiheit zu große Mühe? Seine Antwort liest sich wie eine Passage aus *Die Furcht vor der Freiheit*: „Freiheit setzt Reife voraus und lässt reifen. Dabei konkurrieren stets die Angst vor der Freiheit und die Sehnsucht nach Freiheit in uns. Es ist so anstrengend, mündig zu sein. Es ist so bequem, sich einzufügen. Es macht Mühe, entscheiden zu sollen. Es ist stets leichter, Entscheidungen zu kritisieren, ohne sich den Dilemmasituationen stellen zu müssen, in denen bei widerstreitenden Interessen kompromissbereit verhandelt und gehandelt werden muss.“ (F. Schorlemmer, 1993, S. 154f.)*

Da die Sozialisation in der DDR die Bürger auf eine Sicherheitsgesellschaft und nicht auf eine Risikogesellschaft vorbereitet hat, fühlen sich viele Bürger angesichts des Wandels zutiefst verunsichert und haben das Gefühl, sich nicht mehr zurechtzufinden. Der Umbruch brachte den ostdeutschen Bürgern eine Konfrontation mit mehreren, bislang unbekanntem Herausforderungen:

- mit ökonomischer Konkurrenz und Unsicherheit,
- mit ideologischer und politischer Vielfalt,
- mit multikultureller Unterschiedlichkeit.

Vor allem unter dem Eindruck wachsender Xenophobie und rechter Gewalt wurde die These von der Kontinuität autoritärer Charaktere populär. Die Schwierigkeiten der Ostdeutschen mit der real existierenden Freiheit wurde als Erblast autoritärer Sozialisation in der DDR und als Folge überdauernder Mentalitäten interpretiert.

Die verbreitete Kontinuitätsthese verdeckt dreierlei:

- die Diskontinuität des Umbruchs, dessen Leis-

tung man ehemals noch als „friedliche Revolution“ gefeiert hat,

- die unterschiedlichen politischen Kulturen, die es bereits vor der Wende in der DDR gab, und
- die Tatsache, dass autoritäre Reaktionen eher ein Produkt offener und nicht geschlossener, autoritärer Gesellschaften sind.

Die Kontinuitätsthese spricht nachträglich den Herrschenden in der DDR einen solchen überwältigenden Erfolg bei der Anpassung der Bürger an die Normen autoritärer Herrschaft zu, die diese zwar gewünscht, aber nie erreicht haben. Die Wende wurde zwar nur von einer relativ „kleinen radikalen Minderheit“ vollbracht; doch sie war nur möglich, weil die politische Kultur der DDR nie monolithisch war. Neben der offiziellen Verkündungskultur des Marxismus-Leninismus gab es immer eine pragmatische Alltagskultur, in der die Werte des Marxismus-Leninismus nur teilweise akzeptiert wurden. Verbunden damit existierte die sogenannte Nischenkultur des Rückzugs. Schließlich gab es eine kleine alternative Kultur, die vor allem eine demokratisch-sozialistische Veränderung des Systems anstrebte.

Die in der DDR-Gesellschaft oktroyierte Untertanenrolle gerät aus der Kontinuitätsperspektive zur freiwillig übernommenen Rolle, die die Bürger auch unter Bedingungen der Freiheit nicht aufgeben wollen. Autoritäre Systeme bringen zwar in der Freiheit ungeübte, aber doch auch sich nach Freiheit sehrende Menschen hervor: „Die autoritäre Systeme können die Grundbedingungen nicht beseitigen, die zum Streben nach Freiheit führen, und sie können auch das Freiheitsverlangen nicht ausrotten, das diesen Bedingungen entspricht.“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 356.)

Ohne Zweifel gibt es auch kognitive Landkarten und mentale Muster, die auch nach dem Systembruch in der neuen Gesellschaft fortwirken, bis neue Bedingungen und Erfahrungen auch neue mentale Muster hervorbringen. Aber diese Filter, mit denen die Bürger teilweise noch ihre soziale Umwelt verarbeiten, sind eben nicht einfach psychische Verdopplungen autoritärer Herrschaft. Vielmehr sind es Bewältigungsstrategien, mit denen die Bürger ihre Balance gesucht



haben zwischen unterdrückten Freiheitswünschen und partiell befriedigten Sicherheitsbedürfnissen. Allerdings muss auch hier differenziert werden, denn nicht alle fühlten sich in der DDR unterdrückt, nicht alle haben sich nach neuen Freiheiten gesehnt. Es gab auch die, die sich anerkannt und sicher (und mächtig!) im DDR-Sozialismus fühlten und die „die Wende“ eher als Kränkung denn als Befreiung erlebten.

Bürger in Ostdeutschland haben nicht Stress, weil sie immer noch autoritär sind, sondern sie werden anfällig für autoritäre Reaktionen, wenn sie zuviel Stress haben. Die Schwierigkeiten mit der Freiheit und die Suche nach Sicherheit entstehen weniger als Folge einer bestimmten Charakterstruktur der Bürger Ostdeutschlands, sondern aus dem Zusammentreffen von noch nicht entwickelten neuen Kompetenzen, entwerteten alten Kompetenzen und noch vielfach fehlenden Ressourcen, um mit den Herausforderungen der real existierenden Demokratie und Marktwirtschaft umgehen zu können. Als Hauptquelle autoritärer Reaktionen erscheint dann nicht mehr die Kontinuität von Einstellungen, sondern die Diskontinuität von Kompetenzen.

Zehn Jahre nach der Wende gilt es aber auch zu betonen: Es sind nicht alle gleich belastet und es fühlen sich nicht alle gleichermaßen überfordert. Es gibt auch diejenigen, die sich auf die Herausforderungen eingelassen haben, die gelernt haben, neue Ressourcen zu mobilisieren und neue Fähigkeiten zu entfalten.

Es wäre eine abstrakte Utopie zu meinen, man könnte in einer Welt ohne Belastungen oder ohne schwierige Anforderungen leben. Was sich ändern lässt, ist der Umgang mit den Anforderungen; was sich ändern lässt, ist die Einschätzung der bedrohlichen Anforderungen in ihrem Verhältnis zu den eigenen Möglichkeiten. Was sich beeinflussen lässt, ist die Bereitschaft, sich auf riskante Freiheiten einzulassen, um ihre Chancen wahrzunehmen. In der ihm eigenen Tonlage formulierte Erich Fromm sein Plädoyer für die Befähigung zur Freiheit: „Wir glauben (...), dass der Mensch frei und trotzdem nicht allein, kritisch und doch nicht voller Zweifel, unabhängig und doch ein integraler Teil der Menschheit sein kann. Diese Freiheit kann der Mensch dadurch erlangen, dass er sein Selbst verwirklicht, dass er er selbst ist.“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 367.)

Literarnachweise

- Fritzsche, K. P., 1998: *Die Stressgesellschaft*, München: Kösel.
- Fromm, E.: siehe die Nachweise am Ende des Bandes.
- Oesterreich, D., 1993: *Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung*, Weinheim und München: Juventa.
- Schorlemmer, F., 1993: *Freiheit als Einsicht. Bausteine für die Einheit*, München: Droemer.